

Heimatkundliches von der Schafmatt

Autor(en): **Suter, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **9 (1944-1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler
 Nr. 1 9. Jahrgang Mai 1944

Heimatkundliches von der Schafmatt.

Von Dr. P. Suter, Reigoldswil.

Wenn der Wanderer von der Höhe der Sissacherfluh oder des Farnsberges seinen Blick nach Süden richtet, freut ihn die Anmut und die Lieblichkeit des Oberbaselbietes. Ist er ein guter Beobachter, so fällt ihm bei aller Schönheit doch ein gewisser Gegensatz im Landschaftsbilde auf. Jenseits der breiten, reichbesiedelten Talsohle der Ergolz dehnt sich die ebene, ruhige Fläche der Juratafel aus, nur unterbrochen von den steilhaldigen Tälern, die parallel verlaufen und sich im Vordergrund mit dem Haupttal vereinigen. Darüber aber erhebt sich im Hintergrunde der blaue Wall der Brandungsketten des Kettenjuras, ein Auf und Ab, zwischen hochragenden, mit steilen Kalkflühen gekrönten Bergkuppen tiefe Einsattelungen. In diesen Berglücken liegt etwas Geheimnisvolles. Man spürt, dass die Welt hier nicht aufhört und möchte ergründen, wie es auf der andern Seite aussehe. Da an den Gebirgssätteln gewöhnlich wegsame Täler wurzeln, ist es verständlich, dass der Verkehr diese oft bequemen Passübergänge benützt und das Netz der menschlichen Ansiedlungen hier besonders dicht ist.

In den nachfolgenden Aufsätzen möchten wir den Leser mit der Landschaft des östlichsten Baselbieter Juraüberganges, der Schafmatt, bekannt machen. Als Wanderer und Soldat ist hier Mancher vorbeigezogen, der gerne in Musse von dieser schönen Juralandschaft erzählen hört.

Aus der Erdgeschichte.

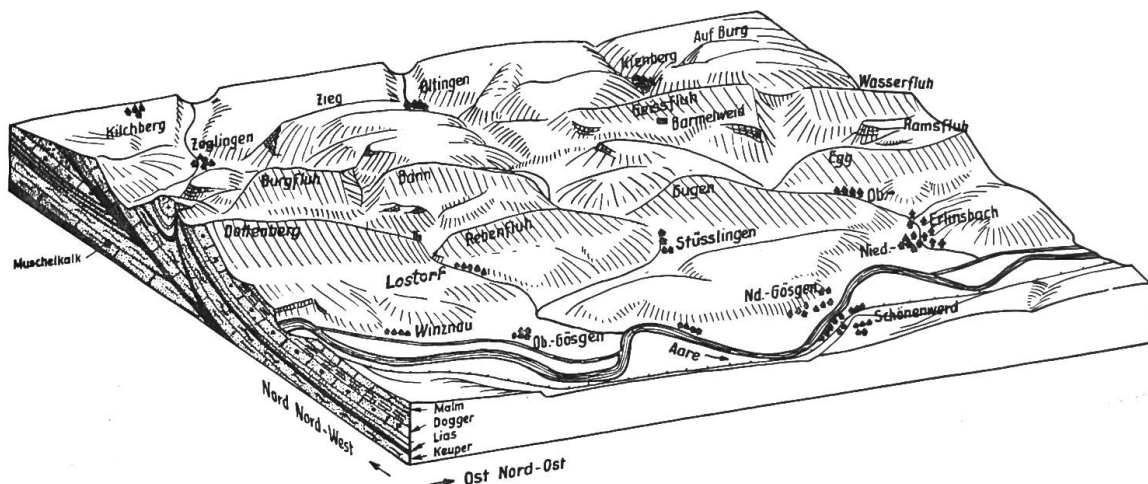
Der Wechsel des Landschaftsbildes von der flachen Tafeljuraplatte von Wenslingen zu den stotzigen Faltenjurabergen der Geissfluh wirkt recht augenfällig. Berechtigt fragen wir nach dem Warum. Auskunft erteilt die Geologie oder Erdgeschichte, deren Urkunden in Form von Gesteinsschichten und Versteinerungen zugänglich sind. Bei der Entstehung der Schafmattlandschaft waren drei Tätigkeiten beteiligt:

1. **Die Bildung der Erdschichten.** Die meisten Juraschichten sind Meeresablagerungen und liegen als solche eben. Je nach dem Material kennen wir Kalksteine,

Mergel und Tone. In den meisten Schichten finden sich Versteinerungen von Meerestieren, die für die Altersbestimmung der Schichten grundlegend sind.

2. Die Gebirgsbildung. Schon zur Zeit der Schichtenablagerung fanden Senkungen und Hebungen des Bodens statt, welchen Festlands- und Meereszeiten entsprechen. Der heutige Tafeljura ist nichts anderes als gehobener Meeresboden. Aber der Faltenjura? Durch einen gewaltigen Schub von den Alpen her wurde ein Stück Tafeljura, d. h. nur dessen obere Schichten, erfasst und in Falten gelegt, wobei Vogesen und Schwarzwald als Widerlager wirkten. Der Faltungsvorgang ging, wie alle geologische Vorgänge, nur langsam vor sich. Die ältesten Falten sind die nördlichen, die jüngern die südlichen. Diese sind auch noch besser erhalten und zeichnen sich durch ihre grössere Höhe aus. Der Faltenwurf zeigt im welschen Jura die grösste Regelmässigkeit; breite Faltenrücken wechseln mit geräumigen Längstälern. Nicht so im nördlichen Jura, wozu auch die Schafmatt zu rechnen ist. Bei uns fand die Faltung neben den genannten Widerlagern auch in der vorgelagerten Tafeljuraplatte einen erheblichen Widerstand; die Falten scharen sich auf einen kleinen Raum zusammen und zeigen einen verwickelten Bau. Nicht selten sind Brüche und Ueberschiebungen in den Gewölben festzustellen, und oft überbrandeten ganze Schichtserien auf den Tafeljura. Beim Bau des Hauensteinbasistunnels konnte z. B. diese Ueberschiebung einwandfrei nachgewiesen werden. Das nebenstehende Blockdiagramm, das mir von Herrn Prof. Dr. P. Vosseler, Basel, bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde, zeigt im Profil ebenfalls die Ueberschiebung. Die Bergzüge «Zieg» bis auf «Burg» sind auf den Rand des Tafeljuras zwischen Zeglingen und Kienberg hinauf- und übergeschoben.

3. Die Arbeit des fliessenden Wassers. In allen Festlandszeiten arbeitete das fliessende Wasser formenzerstörend, in vermehrter Masse aber während und nach der Faltung. Vor diesem Vorgange flossen die Bäche vom Schwarzwald her gegen das Mittelland, nachher aber gerade umgekehrt und der Rheingraben, der vorher auch nicht bestanden, wirkte als Sammelrinne. Interessant ist, dass einige Täler vor der Faltung auch nachher wieder benutzt wurden, natürlich aber in umgekehrtem Sinne. Dadurch sind die tiefen Einschnitte der Passübergänge einigermaßen begreiflich. Abschleifend, aushobelnd wirkten ebenfalls die Gletscher der grössten Eiszeit, die vom Mittelland her über die Jurasätle den Baseltellerjura bis auf die Linie Liestal—Möhl überdeckten, dabei nur einige hohe Berge als Inseln frei lassend (z. B. Geissfluh ca. 100 m über der Gletscheroberfläche). Nach dem Rückgang der Gletscher wanderte die Vegetation in das öde Gebiet ein, auch die Tierwelt und der Mensch folgten. Nachdem die Landschaft grün geworden, war die grosse Zeit der intensiven Abtragung zu Ende (im Schafmattgebiet Gesamtbetrag ca. 1000 m), die zerstörenden Kräfte arbeiten seither im Kleinen, auf längere Sicht.



Schafmattgebiet von Süden.

Nach einem Blockdiagramm von Prof. Dr. P. Vosseler, Basel.



Schafmattgebiet mit Geissfluh, Blick vom Wenslingerfeld.
Federzeichnung von Ad. Suter, MuttENZ.

Noch einige Bemerkungen zu dem Blockdiagramm, das das Schafmattgebiet, von Süden gesehen, darstellt und ein klares, instruktives Bild der Landschaft bietet. Die Breite des Gebirges ist hier auf 4 km zusammengeschmolzen. An Stelle der Falten stellen wir blosse Schuppen fest, die dachziegelartig übereinander geschoben sind. Grössere Längstäler in den Ketten fehlen. Kleine Bäche treten in steilen Quertälern aus den Bergen der südlichen Abdachung heraus und geben jeweils einer langgestreckten Dorfsiedlung Platz. Ähnlich steht es auf der nördlichen Seite der Wasserscheide. Wo die Bäche die Brandungsketten durchbrochen haben und sich in die Tafel einzugraben beginnen, finden wir ebenfalls Dörfer, je nach den Platzverhältnissen in Zeilen- oder Haufenform. Die höchste Erhebung des Gebietes bildet die bewaldete Geissfluh mit 966 m. Schön ist der Blick von dort nach Norden, Osten und Westen, während der südwestliche Felsabsturz der Rohrer Platte die Aussicht auf das Mittelland und die Alpen frei gibt.

Landbau und Besiedlung.

Verschiedene Funde beweisen, dass das Schafmattgebiet, wie das mittlere Baselbiet und der Jurasüdfuss, recht früh besiedelt worden ist. Der Mensch trat zuerst als Sammler und Jäger, dann als Viehzüchter und Ackerbauer auf. Durch den anbauenden Siedler wandelte sich die ursprüngliche Natur- als gemach zur Kulturlandschaft. Die Urlandschaft darf man sich aber nicht als ausgesprochenes Waldgebiet, oder sogar als Urwaldwildnis vorstellen. Die Hochebenen und Jurahöhen trugen ein lockeres Waldkleid und reizten daher zur Ansiedlung, zumal sie auch trocken und hochwasserfrei waren und gegen Angriffe anderer Volksstämme mit einfachen Verteidigungsanlagen geschützt werden konnten. Die bis heute festgestellten frühesten Siedlungsplätze stammen aus der jüngern Steinzeit (6000—2500 v. Chr.). Es sind die Flur «Eimis» nördlich Wenslingen und das Felsplateau des «Kastel» nördlich Lostorf. Aus der Bronzezeit (2500—800 v. Chr.) kennen wir durch die Grabungen F. Pümpins die Landsiedlungen «Auf Egg» südöstlich Wenslingen und die Höhlenwohnungen in der Teufelsküche u. a. O. an der östlichen Talflanke des Eitales. Von den Siedlungen der ältern Eisenzeit (800—400 v. Chr.) erwähnen wir die neulich zum Teil erforschte Oedenburg bei Wenslingen. Merkwürdigerweise sind aus dem Gebiet des Schafmattüberganges ausser dem schon bronzezeitlichen alten Weg über Zieg noch wenige Funde zum Vorschein gekommen.

Ueber das Alter der heutigen Siedlungen lässt sich nichts sicheres aussagen. Nach den Namensformen entstanden die

Schafmattdörfer in alemannischer Zeit, doch ist anzunehmen, dass diese gut geeigneten Siedlungsplätze seit dem Beginn der eigentlichen Frühgeschichte unseres Landes beständig bewohnt waren. Dafür sprechen auch verschiedene eisenzeitliche und römische Spuren im Gebiete der Dorfsiedlungen.

Sehen wir uns noch rasch um, wie die Alemannen sich in unserem Gebiete niedergelassen und eingerichtet haben. Der von Norden ins Baselbiet einwandernde Alemanne war Ackerbauer. Er liess sich vorzugsweise in Sippen (Familienverbänden) nieder und übernahm von den hier ansässigen Keltoromanen den Siedlungsplatz oder gründete an geeigneter Stelle eine neue Siedlung. An abgelegenen Orten konnten sich die Ureinwohner neben den Alemannen noch längere Zeit halten; im Schafmattgebiete wäre die Landschaft der hochgelegenen Bergmatten als keltisches «Réduit» zu denken. Als die Sippe der Einwanderer in dem von ihr ausgewählten Orte Halt gemacht hatte, vollzog sie in erster Linie die Ausscheidung ihrer Dorfmark. Sie wurde womöglich von Wasserscheiden oder Gewässern begrenzt und bildete so ein natürliches Wirtschaftsgebiet. Nachdem noch die notwendigen Rodungen ausgeführt worden waren, schieden die Dorfgenossen das beste und nächste Land des Bannes als Ackerflur aus. Diese teilten sie in drei Abteilungen, Zelgen genannt, ein. Feldhäge schlossen die drei Felder vom übrigen Gebiet ab. Auf dem Ackerland erhielt jede Haushaltung ihren Anteil, aber nicht arrondiert, sondern auf jeder Zelg einen Drittel. Ein Los (auch Hufe genannt) umfasste 30 bis 40 Jucharten. Nicht immer wiesen die Lose gleiche Grösse auf, der Vornehme erhielt in der Regel mehr als der Gewöhnliche. Auf den Zelgen pflanzte man in regelmässiger Wiederkehr Winterfrucht und Sommerfrucht (auch Hafer) an. Im dritten Jahr blieb jede Zelge brach, d. h. ungepflügt bis zum Monat Juni (Brachmonat); dann wurde sie zum erstenmal, im Herbst zum zweiten Mal umgepflügt und hierauf mit Winterfrucht angesät. Für die Winterfütterung des Viehs dienten die Matten, die sich längs den Bächen oder auch in den gebirgigen Teilen ausbreiteten. Die Anpflanzung der Feldgemüse und Gespinstpflanzen geschah auf Pflanzplätzen und Bünthen in der Nähe der Dörfer. An sonnigen Steilhängen fehlte seit dem 9. Jahrhundert auch der Rebberg nicht. Heute ist die Rebe ausser als Hausspalier im Schafmattgebiet nicht mehr anzutreffen, doch erinnern Flurnamen wie Rebenfeld und Rebenfluh, zwischen Lostorf und Stüsslingen, an die einstige Herrlichkeit. Im Dorfe selbst, das durch einen Hag oder Etter vom Felde abgeschlossen war, gehörte zu jedem Haus eine Hofstatt mit Küchen- und Baumgarten. Ausserhalb der Feldflur dehnte sich die Allmend, der ungeteilte Besitz aller Dorfgenossen, aus. Sie bestand aus Wald und Weide. Der Wald nahm die Flächen des Bannes ein, wo die Bedingungen zum Anbau fehlten; die Weide befand sich immer an den Aussenseiten der Gemarkung in siedlungsferner Lage. Im Schafmattgebiet dehnen sich heute noch grosse Waldflächen auf den Höhen aus, während die Gemeindeweiden bis an ihre Namen verschwunden sind; entweder wurden sie aufgeforstet oder parzelliert.

Bis vor 150 Jahren diente die Landwirtschaft der Schafmattgemeinden der Selbstversorgung. Der ausgedehnte Ackerbau erlaubte nur einen kleinen, aber reichhaltigen Viehstand. Da die Matten für die

Winterung des Viehs nur notdürftig ausreichten, war der Weidgang während der guten Jahreszeit eine Notwendigkeit. Geweidet wurde auf der Brachzelg und der Allmend, nach dem Einbringen der Ernte auch auf den Zelgen. Die sogenannte Dreifelderwirtschaft hatte einen ausgesprochenen genossenschaftlichen Charakter. Gemeinsam besorgten die Dorfleute im Frühjahr und Herbst ihre Feldarbeiten, im Sommer die «grossen Werke». Das Ausbessern der Häge und das Instandhalten der wenigen Feldwege geschah ebenfalls im Gemeindeverband. Kennzeichnend für das Wirtschaftssystem der Dreifelderwirtschaft war das sogenannte *Ausbauverbot*. Ueber ein Jahrtausend lang fiel es niemand ein, auf den Zelgen oder der Allmend sich anzusiedeln, nur innerhalb des Dorfhages war die Möglichkeit des Hausbaues. Von den über 60 heutigen Hofsiedlungen des Schafmattgebietes standen denn auch im 17. Jahrhundert kein halbes Dutzend. Neben der beschriebenen Dreifelderwirtschaft fristete bis in die neueste Zeit eine ausgesprochene *Weidewirtschaft* ihr Dasein. Sie brauchte eine viel grössere Fläche und stammt wahrscheinlich aus voralemannischer Zeit. Diese zum Teil auch klimabedingte jurassische Viehwirtschaft finden wir auf den Sennbergen des welschen Juras und des Baselbietes. Im Schafmattgebiet können die weiträumigen Höfe Reisen, Froburg und Burg hiezuhin gerechnet werden.

Von den ersten Siedlern bis zur vollendeten Dreifelderwirtschaft überblicken wir eine grosse Zeitspanne. Jahr um Jahr, in ewiger Wiederkehr, ging der Zyklus von Anbau und Brache weiter, und die Viehherden belebten Weide und Wald. Geschlechter kamen und vergingen, nur wenig erzählen schriftliche Quellen aus diesem Jahrtausend des Dreifelderbaus. Erst als unser Land durch den Anschluss an die Weltwirtschaft aus seinem Zustande der Selbstversorgung gerissen wurde, kam die Dreifelderwirtschaft ins Wanken. Die Bevölkerung vermehrte sich, wandte sich der Industrie zu. Die Kartoffel eroberte das Brachfeld. Die Bauern gaben den vorwiegenden Ackerbau zu gunsten der *Vieh- und Milchwirtschaft* auf, an Stelle der grossen Fruchtfelder traten die Wiesen. Wie diese einseitig gerichtete Landwirtschaft in den Jahren des ersten und zweiten Weltkrieges im Sinne des vermehrten Ackerbaues «staatlich gelenkt» wurde, haben wir alle erlebt. Der »Plan Wahlen« hat unser Land mit seiner vorwiegenden industriellen Betätigung glücklicherweise zu einem schönen Teil wieder zum Selbstversorger gemacht. Auch in der Schafmattgegend hat der «industrielle Mehranbau» weite Flächen aufgebrochen, kultiviert und dem Ackerbau dienstbar gemacht.

Im Zusammenhang mit den Wirtschaftssystemen der Landwirtschaft wollen wir auch das *Bauernhaus* kurz betrachten. Finden sich im Schafmattgebiet typische Hausformen oder trennt das Gebirge hüben und drüben besonders ausgeprägte Bauten?

Aus einer Zeit, da noch genügend Holz in den Wäldern vorhanden war, stammt der *Blockbau*. Wir treffen solche Bauten als *Heuhäuslein* im Schafmattgebiet an. Stammholz brauchte es für diese Bauart in grosser Menge. An den vier Ecken wurden die behauenen Stämme ineinander gefügt (gewettet). Neben den türlosen Heuhäuslein der Bergmatten standen früher in den Dörfern auch Speicher ähnlicher Konstruktion. Die Blockbauten tragen steile Satteldächer, die früher mit Stroh bedeckt waren. Die Frage der Herkunft dieser Bau-

ten kann nicht beantwortet werden. Die einfache, kräftige Bauart weist in frühgeschichtliche, ja sogar vorgeschichtliche Zeiten zurück. Immer noch, wie von alters her, wird hier das würzige Bergheu eingeführt. Der Heimtransport des Futters geschieht im Winter, bei günstigem Schlittweg.

Eine weitere ehrwürdige Baukonstruktion ist das *Ständerhaus*. Es ist der Bautypus der alten Dreifelderwirtschaft, kann aber nur noch in wenigen Beispielen auf der Südseite der Schafmatt angetroffen werden. Der Ständerbau ist eine Holzkonstruktion, die von geschulten Handwerkern hergestellt wurde. Massige Stützen, die Hauptstüde, tragen das vierseitige, weit herunterreichende Stroh-Walmdach. Sie reichen vom Boden bis zur First, sind unten in Querböcke eingepasst, und werden oben durch die Firstpfette zusammengehalten. Der Ständerbau gliedert sich in drei Teile: Wohnteil, Tenn und Stall. Die Wohnung selbst besteht wiederum aus drei Räumen hintereinander: Stube, Küche und Kammer. Noch im 16. Jahrhundert war der Ständerbau auch im Gebiet

der Landschaft Basel vorherrschend, wurde aber durch den Einfluss der regierenden Stadt immer mehr durch den dreisässigen Steinbau ersetzt. Die letzten Ständerbauten verschwanden gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Länger blieben diese Bauten jenseits der Schafmatt erhalten. Wenig veränderte Ständerhäuser stehen noch in Stüsslingen, ein kleineres, typisches, bei Winznau, in der Nähe von Olten.

Das *dreisässige Steinhaus* erbte vom Ständerbau die Einteilung, während das vierseitige Walmdach einem ebenso steilen ziegelbedeckten Satteldach Platz machte. Wie der Name sagt, ist das Haus, wenigstens der Wohnteil, gemauert und von stattlichem Ansehen. Im Baselbiet sind die durch städtischen Einfluss entstandenen Häuserzeilen mit Staffelung kennzeichnend. Sehr oft sind die Wohnteile überhöht, ein Zeichen der dichtern Besiedlung und des Kleinbauerntums, wobei die Bewohner auch mit der Hausindustrie der Bandweberei beschäftigt waren. Die Laube an der Giebel- oder Traufseite ist ein typischer Bestandteil des Baselbieter Dreisässenhauses.

Anders der Typ des Bauernhauses jenseits der Schafmatt. Er verleugnet die engere Verwandtschaft mit dem Ständerbau nicht. Alleinstehende Häuser, wie es der Ständerbau in sich hatte, sind noch häufig. Die Zeilen längs Bächen und Wegen erscheinen weniger geschlossen. Interessant sind die bis zur Dachtraufe vorstehenden Giebelmauern, ein vortrefflicher Windschutz. Wir finden diese Zutat bei vielen Bauten, die in der Hauptrichtung des Mittellandes (Südwest nach Nordost) liegen.



Blockbau: Gewettetes Heuhäuschen in der Kesselstatt südl. Zeglingen. Aufnahme P. Suter, 1923: Letztes Strohdach in Baselland, heute Ziegeldach.

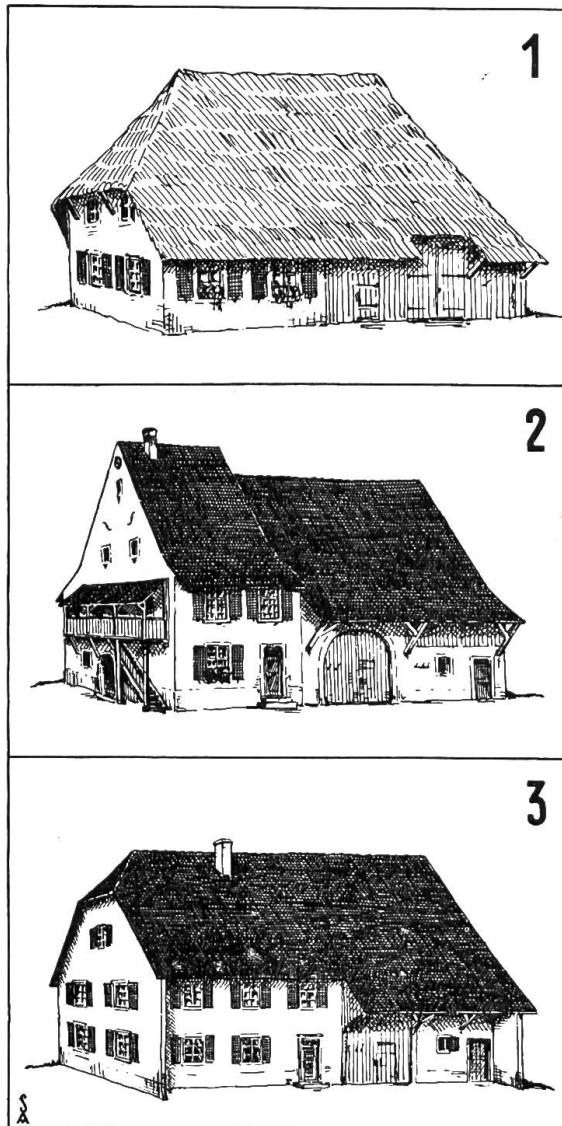
Das Schafmattgebiet als Grenzlandschaft.

Bei unsern Vergleichen zwischen den Landschaften dies- und jenseits der Schafmatt wurde uns bewusst, wie der Kettenjura für Natur und Kultur als trennende Schranke zu gelten hat. Diese wurde durch die politische Grenzziehung noch stärker betont. Im Schafmattgebiet stellen wir, wie nicht an manchem Orte des Baselbietes, verwickelte Grenzverhältnisse fest, deren Ursprung in frühmittelalterlicher Zeit zu suchen ist.

Werfen wir daher einen Blick auf das erste Jahrtausend, als das Schafmattgebiet wie alles Land in dem Dreieck zwischen Rhein, Aare, Birs, Lüssel und Siggern zum alten alemannischen Augstgau gehörte, der hinwieder auf die römische Kolonie Augusta Raurica zurückging.

Nach der Unterwerfung der Alemannen durch die Franken anfangs des 6. Jahrhunderts führten diese im eroberten Lande die Grafschafts-Verfassung ein. Ueber jedem Gau stand ein Graf als oberster Richter und Verwaltungsbeamter. Da sich wohl der Augstgau als zu gross erwies, wurde er in einzelne Teilgaue zerlegt, von denen der Siggau bereits 835, der Frickgau 926 und der Buchsgau 1080 urkundlich erwähnt werden. Ueber diese Teilgaue bestehen nun alte Grenzbeschreibungen. Darnach waren die Grenzen des S i s g a u s folgende:

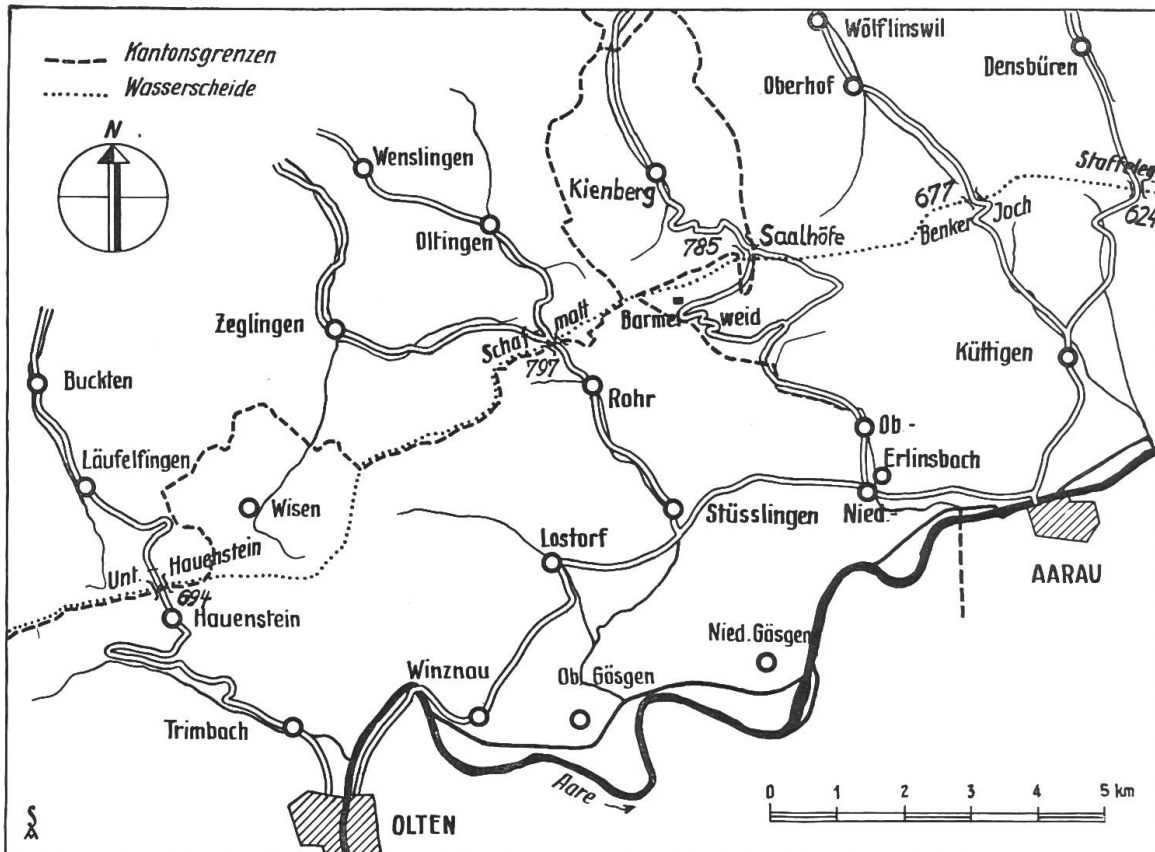
«von dem bache, der durch Oltingen gat, an dem Lebern vmbe, als der schne harin in daz Sigsch w smiltzet, vntz ob Waldenburg in den Rorbrunnen vnd aber dannanthin, als der schne smiltzet, vntze gen Nunningen in die bach, vnd von dem bache vntz gen Beinwilr an den steg vnd von dem stege in die Birse vnd die Birse abe in den Rin vnd den Rin vf in die Erchentz (Ergolz) vnd die Erchentz vf in die Vieline (Violenbach) vnd die Vieline vf durch den Oensberg vntz gen Bus (Buus) in Eris wielstein vnd dannanthin in den bach ze Wegenstetten vnd von dem bache vntz gen obern Rotenflu in die Erchentz vnd die Erchentz vf an die Schachmatte (Schafmatt) vnd von der Schachmatte das Sigsch abe in den Rin, als ein man vf eim Rosse mit eim sper gelangen, vnd in die Birse.» (17. Juni 1363).



Haustypen des Schafmattgebietes:

- 1 = Dreisässiges Ständerhaus mit Strohwalmdach (Aargau, Solothurn). 2 = Dreisässiges Steinhaus des Baselbietes. 3 = Dreisässiges Steinhaus des Jurasüdfusses (Solothurn, Aargau).

Der Frickgau umfasste das Gebiet zwischen Rhein und Aare, während seine Westgrenze von Aarau, dem Erz- und Zwiselbach folgend, die Geissfluh erreichte und dann der Ergolz und dem Möhlinbach folgte. Die oben genannte Violenbachgrenze zwischen Sisgau und Frickgau entspricht einer späteren Zeit, als sich die Herrschaft Rheinfelden gebildet hatte.



Schafmattgebiet: Grenzen, Wasserscheide, Siedlungen und Verkehrswege.

Der Buchsgau grenzte bei Erlinsbach an den Frickgau und schied sich an der «Schneeschnelze» vom Sisgau. Er umfasste den Jura-südfuss mit dem Dünnerntal.

An der Geissfluh stiessen alle drei Teilgaue zusammen, woraus wir sehen, wie gerade das Schafmattgebiet zur eigentlichen Grenzlandschaft gestempelt wurde.

Ursprünglich waren die Grafen bloss Beamte; mit der Zeit wurden die Grafenrechte erblich und es bildeten sich Grafendynastien. Die seit dem 11. Jahrhundert bekannten Grafen von Homberg waren die Inhaber der Landgrafschaft im Frickgau und Sisgau. Später treten auch die Tiersteiner und Froburger in ähnlicher Eigenschaft auf. Mit dem Niedergang des Rittertums zerfielen die Landgrafschaften in noch kleinere Herrschaften und schliesslich trat im Gebiete des Sisgaus der Bischof von Basel als Landesherr auf. Vom 15. Jahrhundert an blühten die Städte auf und machten durch ihr erfolgreiches Ausdehnungsstreben der Herrschaft des geistlichen Fürsten ein Ende. Während Basel den Sisgau erwarb, Bern und Oesterreich sich in den Frickgau teilten,

fasste Solothurn im Buchsgau Fuss und vermochte durch seine zähen Anstrengungen auch sisgauische Stücke zu erwerben. Daher ist auch die alte natürliche Grenze der Jurawasserscheide mancherorts nicht mehr die politische Grenze, was im Schafmattgebiet bei Wisen und Kienberg zu einer merkwürdigen Verzahnung des solothurnischen mit dem basellandschaftlichen und dem aargauischen Territorium geführt hat.

Zusammenfassend sei festgestellt, wie der auffällige Grenzverlauf bei der Schafmatt auf alte Zeiten zurückgeht. In den angrenzenden Kantonen Solothurn, Baselland und Aargau lassen sich auch heute noch die alten fränkischen Teilgaue erkennen.

Die Siedlungen des Schafmattgebietes.

Wenslingen.

Als zu Wenslingen der Aufbau der ersten Häuser in Angriff genommen wurde, sah ein Greis in silberweissen Haaren den Bauleuten zu und fragte, wann das Haus fertig dastehe. Die Antwort lautete: «Wenn's liegt!» So soll der Name Wenslingen entstanden sein. Soweit erzählt H. G. Lenggenhager über den Ursprung des Ortsnamens. Er ist aber wohl viel älter, als hier angenommen wurde und gehört zur Gruppe der recht frühen -ingen-Orte (5.—7. Jahrhundert). Wenslingen wäre demnach die Siedlung der Sippe des Wanzo oder Wenzel. Doch reichen die Siedlungsspuren auf der Hochebene von Wenslingen weit in vorgeschichtliche Zeiten zurück. In den letzten Jahren ist ausserdem auf dem Felsplateau der Oedenburg, wo eine mittelalterliche Burg den alten Schafmattweg sicherte, eine ansehnliche Flucht- und Volksburg mit einem prächtigen Tor festgestellt worden. Neben der Oedenburg liegt eine auffällige, rechteckige Felsplatte, der Jungferstein, welchen nach D. Bruckner «die Wanderer verehrten». Offenbar haben wir hier ein vorgeschichtliches Heiligtum vor uns, das bis in die jüngste Zeit als Fruchtbarkeitszauber eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Ueber die Geschichte des Dorfes im Mittelalter ist nicht viel zu erfahren. Es gehörte zu Anfang des 14. Jahrhunderts bereits zur Herrschaft Farnsburg. 1446 wurde es von Thomas von Falkenstein an den Basler Bürger Ulrich Schmitter verpfändet. Ob und wann das Pfand wieder eingelöst wurde, weiss man nicht; denn 1461 ging Wenslingen mitsamt der Herrschaft Farnsburg an Basel über. Kirchlich gehörte Wenslingen immer zur Pfarrei Oltingen. Nach der Reformation suchten sich die beiden Dörfer in den Besitz des Zehntens und des Patronatsrechtes zu setzen. Dieses für die damaligen Baselbieter Dörfer recht selbständige Vorgehen wurde allerdings von der regierenden Stadt Basel nicht gebilligt und die genannten Rechte blieben in Händen Basels.

Das heutige Wenslingen bevorzugt, wie alle alemannischen Siedlungsplätze, eine etwas geschützte Lage in einem sanften Tälchen des Plateaus. Es ist ein typisches Dorf der Hochebene, die Häuser dicht gedrängt in verschiedenen Zeilen an den Wegen, die aufs Feld hinausführen. Wie in Oltingen fallen die geräumigen, hablichen Bauernhausformen auf. Seit dem Rückgange der Bandweberei pflegen die Wens-

linger mit Erfolg in vermehrtem Masse Ackerbau und feldmässigen Gemüsebau, ja, sogar eine neuere Industrie hat Einzug gehalten (Atelier zur Anfertigung von Wäsche). Das Dorf nennt im «Grossholz», einem früher obrigkeitlich baslerischen Forste, einen beneidenswerten Waldbestand sein eigen. Die Bevölkerung (1941 497 Einw.) ist in den letzten Jahren nur leicht zurückgegangen; aber gegenüber dem Bevölkerungsmaximum der Hochblüte der Posamenterei (1860 636 Einwohner) zeigt sich doch ein Rückgang von nahezu 22 %.

Zeglingen.

«Ist nunmehr ein grosses und volkreiches Dorf, dessen Häuser hin und her dem Bach nach, so durch selbiges fliesset, zerstreuet angebauet sind.» Aus dieser schon 200 Jahre alten Beschreibung des Basler Historikers und Geographen D. Bruckner wird uns der Grundriss Zeglingens ohne weiteres klar. Das Dorf hat sich auch heute nicht stark geändert; die gegenüber dem 18. Jahrhundert mehr geschlossenen Siedlungszeilen folgen dem Bach und den auf die Feldflur hinausführenden Wegen. Zeglingen liegt etwas unterhalb der Stelle, wo sich das Eital nach Süden in zwei Täler gabelt, von denen eines nach dem solothurnischen Wisen führt, das andere mit insgesamt vier Quellbächlein im Schafmattgebiet wurzelt. Während die Hauptverkehrslinie der Hauenstein-Basis-Linie unter dem Tale verläuft und nur ein Entlüftungsschacht an den unterirdischen Schienenweg erinnert, war zur Zeit des mittelalterlichen Strassenverkehrs Zeglingen einmal sogar der Passfussort zweier Passwege: des untern Hauensteines und der Schafmatt. «Daher hatte es sehr viele Hufschmieden», stellte D. Bruckner fest. Vom 17. Jahrhundert ist eine Schnellverbindung von Basel nach Zürich durch Boten bekannt, welche über Zeglingen und die Schafmatt führte.

Ueber die Geschichte des Dorfes im Mittelalter liegen nur lückenhafte Berichte vor. Zeglingen wird 1372 erstmals urkundlich als «Zegningen» erwähnt, 1392 heisst es bereits «Zeglingen». Das Dorf gehört zu den Siedlungen, deren Namen auf einen Personennamen zurückgeht. W. Gessler vermutet sogar ein ursprüngliches «Eglingen», wobei die Präposition «zu» versehentlich mit dem Ortsnamen verschmolzen ist: ze Eglingen = Zeglingen. Ein ähnliches Beispiel, das aber urkundlich belegt ist, liegt im Reigoldswiler Flur- und Hofnamen «Zapfholdern» vor, der auf «ze apfoltern» = «zu den Apfelbäumen» zurückgeht.

Im Jahre 1372 gehörte Zeglingen mit Zwing und Bann zur Herrschaft Farnsburg. Aber noch 1392 bestätigten die Grafen von Tierstein, den Hof zu Zeglingen vom Bischof zu Basel als Lehen empfangen zu haben.

Zur Zeit des Jakoberkrieges (1444) hatte das verkehrerschlössene Dorf viel zu leiden. So klagte Henslin Schiess daselbst, «wie im und sinem Vater, Hus und Hof verbrenndt, all varend Hab, Ross, Küh und Schaff genommen, sie vertrieben, und alles in Missbu kommen.» Kurz darauf kam Zeglingen mit der Herrschaft Farnsburg an Basel.

Schon im 15. Jahrhundert wird die Zeglinger Gipsgrube erwähnt. Der in Weissbrunn bis zu einer Mächtigkeit von 200 m zusammengestaute Gips wird heute im Tag- und Stollenbau abgetragen und mit einer über 4 km langen Seilbahn zur Gipsfabrik Läfelfingen befördert.

Die Kleinformen des Reliefs und der Quellenreichtum haben im Banne Zeglingen zur Anlage zahlreicher Einzelhöfe geführt. Als ältester ist das baslerische Landgut Mapprach am nordöstlichen Abhänge des Wisenberges zu nennen, das 1740 durch den Basler Zäslin in heimeligem Baustile errichtet wurde.

Das stattliche Bauerndorf ist durch den Bau der Linie Gelterkinden—Olten etwas in Bahnnähe gerückt. Indessen hat der Bevölkerungsrückgang durch Abwanderung auch hier eingesetzt; gegenüber 619 Einwohnern im Jahre 1860 zählte Zeglingen 1941 455 Einwohner, was einem Rückgang von 26 % entspricht.

Oltingen.

Das in der obersten Talweitung der Ergolz sich ausbreitende Dorf ist ein uralter Siedlungsplatz, der im Zusammenhang mit dem Schafmattübergang als Dorf aufblühte. Wie in Erlinsbach und in Olsberg verlief hier eine alte Gaugrenze längs der Ergolz, die den Sisgau vom Frickgau schied. Indessen war es mit der Abgrenzung der verschiedenen Rechte nicht so einfach bestellt. Das halbe Dorf (rechtes Ufer) gehörte als Lehen der Grafen von Habsburg-Laufenburg mit Zwing und Bann, niederem Gericht und der Taverne (Wirtschaft) zur Herrschaft Kienberg. Die andere, linksufrige Hälfte war 1372 farnsburgisch und kam 1461 an Basel. Das kienbergische Oltingen wechselte mehrmals den Besitzer, 1490 erwarb die Stadt Solothurn das niedere Gericht, Zins, Gülden und die Taverne von Oltingen. 1528 sicherte sich Basel die Wirtschaft mit dem Umgeld (Weinsteuer) und 1684 tauschte es die solothurnische Hälfte des niedern Gerichts zu Oltingen gegen das ihm zustehende hohe Gericht (Blut und Bann) in Nunningen ein. Wie dieser Abtausch mit einigen Zeremonien vor sich ging, erzählt D. Bruckner (Merkwürdigkeiten, Basel 1762) folgendermassen: «So begaben sich die Herren Obervögte dieser Löbl. Stände, als Herr Johannes Buxtorf Obervogt auf Farnsburg und Herr Urs Peter Sury Obervogt auf Gösgen, in dem Brachmonat des 1685. Jahrs naher Oltingen, liessen das Gericht noch einmal versammeln, so in 13 Männern bestund, als 5 Mann von Küenberg und die übrigen 8 von Oltingen, Wenslingen und Zeglingen; dan man demselben den Abtausch eröffnet und Herr Landvogt von Gössgen Namens seiner hohen Obrigkeit die Leute ihrer Eyde erlassen und alle Rechte dem Löbl. Stand Basel übergeben hat.»

Auf ein hohes Alter kann die Oltinger Kirche zurückblicken. Sie ist dem hl. Niklaus von Myra geweiht und war im Mittelalter reich mit Gütern begabt. Im benachbarten Pfarrhaus, einem schönen gotischen Bau, wird heute noch ein alter Zehntenschrank aus dem Jahre 1647 aufbewahrt, der wertvolle Urkunden und Verzeichnisse über Zehnten und andere Abgaben enthält.

Oltingen fällt auf durch seine geschlossenen Häuserzeilen und stattlichen Bautypen. Das heute vorwiegende Bauerndorf mit seinen 438 Einwohnern hat Zeiten gesehen, da es als Passfussdorf eine ansehnliche Bedeutung hatte (Gasthäuser, Schmiede, Vorspanndienste). Im 18. und 19. Jahrhundert blühte hier wie anderswo im Baselbiet die Heimindustrie der Bandweberei (1850 96 Bandstühle, 1943 noch ca. 12), die mit der Landwirtschaft zusammen eine Bevölkerung von 563 Seelen ernährte.

Der Ortsname Oltingen (1241 erstmals erwähnt) gehört zu den Bildungen auf -ingen aus alemannischer Zeit. Er bedeutet «bei den Otoldingen», d. h. bei den Leuten des Odold oder Auduwald. Im Oltinger Banne findet sich noch ein alter Ortsname «Bilisingen». Daraus lässt sich schliessen, dass mindestens zwei Sippen sich hier ansiedelten. Schliesslich entwickelte sich aber nur eine Siedlung, nämlich die im Tal gelegene, zum Dorf, während die andere verödete.

Kienberg.

Wie das solothurnische Wissen über die Wasserscheide hinweg ins Ergolzgebiet vorstösst, ist Solothurn hier ins Fricktal vorgedrungen. Und zwar hängt der Bann Kienberg nur mit einem dünnen Flaschenhals von 125 m Breite mit seinem Stammland zusammen.

In seiner isolierten Stellung ist Kienberg (Name zu Chienbaum = Föhre) wirklich auf sich selbst angewiesen und daher, abgesehen vom Abbau des hier anstehenden Gipses, vorwiegend Bauerngemeinde. Strohmeier rühmt von ihm im Jahre 1836: «Der Obstbau ist blühend zu nennen; die vortrefflichen Birnen werden gedörrt und häufig auswärts verkauft.»

Kienberg ist trotz einer bescheidenen Einwohnerzahl (522 Einw.) Kirchgemeinde und besitzt neben der Primar- eine eigene Sekundarschule.

Westlich des Dorfes, nahe der Kantonsgrenze, erhebt sich die Ruine Heidegg, die Stammburg der Edeln von Kienberg, einem schon im 12. Jahrhundert im Sisgau begüterten Adelsgeschlechte. Die Lage der Burg in nächster Nähe der Grenze weist darauf hin, dass die Herrschaft Kienberg früher grösser gewesen sein muss. Tatsächlich gehörte u. a. Oltingen den Kienbergern zur Hälfte, auch Anwil besaßen sie. Nach dem Erlöschen der Kienberger gingen Burg und Herrschaft an die Edeln von Heidegg über, deren Name die Ruine heute noch trägt. 1523 erwarb Solothurn die Herrschaft Kienberg.

Rohr.

Nachdem der Schafmattweg hinter Stüsslingen zweimal enge Stellen passiert hat, wo kaum das Strässlein neben dem Bache Platz findet, weitet sich das steilhaldige Tal und macht ein paar Häusern Platz. Diese bilden zusammen mit einigen Berghöfen die Gemeinde Rohr. Ein etwas überhöhtes, altes Kapellchen mit einem netten Dachreiter fügt sich gut in den landschaftlichen Rahmen ein. In seiner Nestlage erinnert Rohr an das basellandschaftliche Liedertswil, zeigt aber mehr gebirgigen Charakter. Wie alle ausschliesslich landwirtschaftlichen Siedlungen verzeichnet das Bergdörflein einen starken Bevölkerungsrückgang, verursacht durch Abwanderung. Vor 100 Jahren zählte es 219 Einwohner, 1941 nur noch 125.

Aus seinem Namen, der 1253 erstmals als Rore urkundlich bezeugt wird, kann die Bedeutung Rohr-Schilf, Sumpfboden schlechthin, oder künstliches Rohr = Hinweis auf römische Wasserleitung erschlossen werden. Da in dieser Gegend bis anhin keine römischen Siedlungsspuren festgestellt wurden, wird die erste Erklärung richtig sein, umso mehr auch die Realprobe stimmen dürfte.

Barmelweid.

Die in einer windgeschützten Mulde am Südhang der Geissfluh sich bergende aargauische Heilstätte für Tuberkulöse, mit 774 m ü. M. die höchstgelegene Wohnstätte im Aargau, ist durch die Initiative des Kantonsarztes Dr. H. Siegrist in Brugg ins Leben gerufen worden. Die östlichen drei Gebäude mit ihren Mansarden-Walmdächern stammen aus dem Jahre 1912, daran anschliessend erhebt sich ein stattlicher Neubau aus dem Jahre 1932 in streng sachlichem Stile. Die Heilstätte zählt heute 190 Betten, davon 60 für Kinder und nimmt neben Lungentuberkulösen auch chirurgisch Tuberkulöse auf. Eine Autobuslinie verbindet die Barmelweid mit Erlinsbach und Aarau (10 km).

Fraglich ist, ob im Namen «Barmelweid» die alte Bezeichnung «Balm, Barm» = Felshöhle, eigentlich das aus einer Wand vorspringende Gesimse aus härterem Gestein, steckt.

Nach mündlicher Mitteilung von Rotkreuzschwestern aus der Heilstätte wird die auf Seite 292 angeführte Türkenbundlilie (*Lilium Martagon*), eine geschätzte Seltenheit der Jura-region, auf der Barmelweid noch häufig angetroffen.

Stüsslingen

«liegt in einer länglichen Vertiefung, welche hinter dem Dorfe in einen Bergdurchbruch übergeht, der sich bis nach Rohr an die Schafmatt fortzieht» (Strohmeier). Gegenüber Lostorf und Erlinsbach fehlt dieser Siedlung die unmittelbare Nähe eines der bedeutenden Orte an der Aarelinie. Wirtschaftliche Beziehungen zu den Nachbarorten bestehen; ausserdem schickt Stüsslingen Arbeitskräfte nach dem aufblühenden Schönenwerd. Eine Autobuslinie verbindet das Dorf mit Lostorf-Olten. Im übrigen hat es von allen Gemeinden der Gegend am meisten seinen bäuerlichen Charakter gewahrt, was auch in der stetigen Bevölkerungszahl zum Ausdruck kommt. Bis 1910 ging die Einwohnerzahl etwas zurück, seither lässt sich unter dem Einfluss der Industrie ein bescheidenes Ansteigen feststellen. Im Jahre 1941 zählte Stüsslingen 598 Einwohner, der Anteil der berufstätigen landwirtschaftlichen Bevölkerung beträgt hier noch $\frac{2}{5}$, in den Nachbargemeinden nur $\frac{1}{5}$.

In der lockern, langgestreckten Siedlungsanlage Stüsslingens prägt sich die längliche Gestalt seines Gemeindebannes aus, auch erkennen wir unschwer, dass der Hausbau — noch vor 50 Jahren wiegen die alleinstehenden dreisässigen Holzhäuser vor — bestimmend war. Ueber die Geschichte dieses Dorfes ist wenig zu erfahren. Wie Erlinsbach geht es zurück auf eine alemannische Sippensiedlung, einen Hof oder Weiler, woran auch die Namensform auf -ingen hinweist (1224 Stüzelingen). Als Bestandteil der Herrschaft Gösgen kam Stüsslingen 1458 an Solothurn.

Es passt zu dem aufgelockerten Grundriss dieser Siedlung, dass sich die Kirche entfernt von den Wohnungen, unterhalb des Dorfes, befindet.

Zur Zeit des Schafmattverkehrs wurde hier von Solothurn der Zoll erhoben.

Erlinsbach.

Das an den Jurahöhen der Geissfluh und Ramsfluh wurzelnde Tal des Erzbaches ist mit seinen nahezu 3400 Einwohnern recht dicht be-

siedelt. Merkwürdig zerschneidet eine politische Grenze das sonst einheitliche Wirtschaftsgebiet in drei Gemeinwesen. «Der Erzbach scheidet hier», so schreibt der Oltner Lehrer U. P. Strohmeier im Jahre 1836, «Kanton, Dorf, Religion und Wohlstand, der jenseits des Baches grösser ist.»

Wasserscheiden und Wasserläufe sind meistens alte Grenzen. Der Erzbach trennte schon im frühen Mittelalter den Sisgau vom Frickgau. Indessen bildete das ganze Tal auch recht früh eine Herrschaft, den Dinghof Erlinsbach, der dem Kloser Einsiedeln gehörte. 1349 kaufte das Klarissenkloster Königsfelden den Hof Erlinsbach, während das Gericht und die Vogtei an die Grafen von Habsburg kamen. In der Folge setzte ein schwunghafter Handel mit den letztgenannten Rechten ein, bis Aarau 1417 den linksufrigen Teil erwarb und nicht mehr aus den Händen gab. Der rechtsufrige Teil kam 1548 an Solothurn. Bei diesen Besitzverhältnissen blieb es dann. Ja, als unter bernischem Einfluss die Reformation in Erlinsbach Eingang fand, richtete Solothurn 1571 für seine Untertanen den katholischen Gottesdienst wieder ein, so dass der Erzbach auch zur konfessionellen Grenze wurde.

O b e r e r l i n s b a c h (Solothurn) ist ähnlich Stüsslingen ein Bauerndorf mit locker gebauten Siedlungszeilen. 418 Einwohner. N i e d e r e r l i n s b a c h (Solothurn) zählt 1471 Einwohner, ist stark industrialisiert. Strohmeier stellte schon 1836 fest: «Sehr viele Einwohner nähren sich als Arbeiter und Tagelöhner in der Stadt Aarau, welche nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt ist. Der Landbau leidet dadurch beträchtlich.» In dieser Gemeinde wohnt der bekannte Schweizer Dramatiker Cäsar von Arx, dessen Schauspiel «Land ohne Himmel» jüngst auf den grossen Schweizerbühnen zur Uraufführung kam. — E r l i n s b a c h (Aargau), 1474 Einwohner, eine politische Gemeinde, hat verschiedene Siedlungskerne: Gehren (Schiessplatz) Hard, Ober- und Unter Erlinsbach. — Der Name Erlinsbach hat mit «Erle» nichts zu tun und geht wahrscheinlich auf einen Personennamen Erinolt zurück; erste Erwähnung 1070 Arnlesbah, 1377 Arnlisbach.

Lostorf

folgt als langgestrecktes Strassen- und Bachzeilendorf einem nach Süden verflachenden Quertälchen. Es zählt 1328 Einwohner. Neben Bauern und Gewerbetreibenden wohnen hier zahlreiche Industriearbeiter, die im benachbarten Olten oder in Schönenwerd ihr Brot verdienen.

Lostorf bildete früher mit dem Weiler Mahren und dem Schlosse W a r t e n f e l s die Herrschaft eines Adelsgeschlechtes, das im Dienste der Grafen von Froburg stand. Die Burg, ursprünglich ein Flankenschutz für das Grafenschloss Froburg, kam nach dem Erlöschen der Wartenfelser in den Besitz Adrian von Bubenberg, des nachmaligen Siegers von Murten, der sie, um eine Reise nach dem hl. Lande zu finanzieren, mitsamt der Herrschaft an die Stadt Solothurn veräusserte. Nachdem das Schloss Gösgen 1444 von den Bernern und Solothurnern im Kriegszuge gegen den Mordbrenner Thomas von Falkenstein zerstört worden war, diente der Wartenfels von 1465 bis 1498 als Sitz des solothurnischen Vogtes der Amtei Gösgen. Seit dem 16. Jahrhundert wurde das Schloss von Privaten bewohnt. Heute gehört es der Basler Familie Meidinger.

Das Bad benützt eine gipshaltige Quelle, die 1412 neu entdeckt und zu einem Heilbad ausgebaut wurde. Das Bad soll damals ein Asylrecht besessen haben; Flüchtige durften innerhalb der Dachtraufe nicht festgenommen werden. Heute sind die Räume des stattlichen Bades, das einsam und idyllisch am Fusse des Kastelberges liegt, weniger belebt, dafür floriert der Verkauf des Lostorfer Mineralwassers.

Der Name des Dorfes Lostorf erscheint 1226 als Loztorf, 1275 als Losdorf. Es ist fraglich, ob ein Personennamen massgebend war oder eine nicht mehr verstandene frühgeschichtliche Bezeichnung im Namen weiterlebt. An Funden dieser Zeit fehlt es in der Umgebung nicht. Strohmeier denkt 1836 im Anschluss an die Beschreibung des bekannten Bades an eine Umbenennung zu «Lustorf», welchen Namen das Dorf in frühern Zeiten gehabt habe!

Die Schafmattdörfer im Volkswitz.

Wie überall gebräuchlich, haben auch alle Orte um die Schafmatt ihre Scherznamen, die sie ihren lieben Nachbarn verdanken. Gewöhnlich gab irgend eine, heute nicht mehr bekannte, lustige Begebenheit Anlass zur Namengebung. Als interessante Tatsache stellen wir fest, dass von den Nachbarn auf der andern Seite der Wasserscheide nur wenig bekannt ist; der unbedeutende Passverkehr der Gegenwart vermag eben keine Beziehungen von Ort zu Ort zu schaffen.

Ueber die Spitznamen der Baselbieter Dörfer der Schafmattgegend unterrichten die Reime Heinrich Martins von Frenkendorf (Landschryberhairi), die in G. A. Seilers Basler Idiotikon abgedruckt sind.

«Die Tecknauer Heuel lässt man nur schrei'n

Und kehrt bei den Wenslinger Grasrätschen ein.»

«Es leben auch hoch die Oltinger Schafrollen...»

«Die Zeglinger Tannzapfensuger sind auch brave Leut',
Sehen es nicht gern, wenn's im Sommer schneit.»

Heuel = Eule oder Person mit unordentlichem, zerzaustem, wirrem Kopfhaar. — Grasrätsche = zu Rätsche, Gerät zum Flachsbrechen. — Schaf-rolle = vielleicht zu Schafmatt. Rolle in Bedeutung von Kot, Exkremeute. — Tannzapfensuger = Hinweis auf den Reichtum an Nadelwald. Schon D. Bruckner schreibt von den hohen, jähnen Bergfelsen des sogenannten Zeglinger Berges, die über und über mit hohen Tannen und Föhren bewachsen seien. Nach H. Martin wurden die Zeglinger in Anlehnung an den Oltinger Spitznamen auch Schof-zainen genannt.)

Von den Leuten jenseits der Schafmatt sagt man in Oltingen etwa: «Stüsslige und Rohr, bhüetis Gott davor!» In Stüsslingen ergänzt man diesen hübschen Vers:

«Stüsslige und Rohr,
Gott bhüetis davor!
Lostorf und Mahre,
's will niemer dört ane!»

Das auch im Baselbiet in verschiedenen Dörfern gang und gäbe Wortspiel vom Nydlechübel lautet am Südfuss der Schafmatt:

«Stüsslige isch der Nydlechübel,
d'Rohrer sy der Deckel drüber!»

An Spitznamen konnten wir folgende Wortbildungen ermitteln:

Stüsslinger = Säunäbel. Bei einem Kiltgang sollen Stüsslinger Burschen in einem Kamin einen Säunabel erwischt haben.

Lostörfer = Wäijerauft.

Erlinsbacher = Rosseckle (etwas derb!).

Vom abgelegenen Kienberg weiss der Volksmund zu sagen: «Wenn eine emol uf Chienberg göi, göis noh a, wenn er aber zwöimol göi, syg er e Nar!» Nach einer andern, recht schmeichelhaften Feststellung sollen in Kienberg weit und breit die schönsten Mädchen anzutreffen sein!

Zur Geschichte des Schafmattweges.

Was dem Schafmattgebiet den innern Zusammenhang verleiht, ist der Weg, der von Norden nach Süden den Bergsattel überschreitet. Er hat den Namen der hochgelegenen Matten übernommen, nach ihm wird der Juraübergang und seine ganze Umgebung benannt. Wie die Verkehrsgeschichte des Gotthards vor allem Schweizergeschichte ist, so spiegeln sich auch in der bescheidenen Geschichte des Schafmattweges die zeitgenössischen Ereignisse.

In der Reihe der Baselbieter Juraübergänge ist die Schafmatt der östlichste und zweithöchste (797). Mit den aargauischen Nachbarn vermag sie noch weniger zu konkurrieren, einzig dem Nachbar auf der Ostseite der Geissfluh, der Saalhöfe-Strasse (785 m) kommt sie etwas näher. Aber jene ist in neuester Zeit ausgebaut worden und weist nicht einmal die Hälfte der gewaltigen Steigung des südlichen Schafmattanstieges (25 %) auf. Warum blieb die Schafmatt der steile, in der Gegenwart kaum begangene Weg neben den modernisierten Hauensteinen und den Aargauer Pässen? Lassen wir zur Erklärung am besten die Verkehrsgeschichte Auskunft geben.

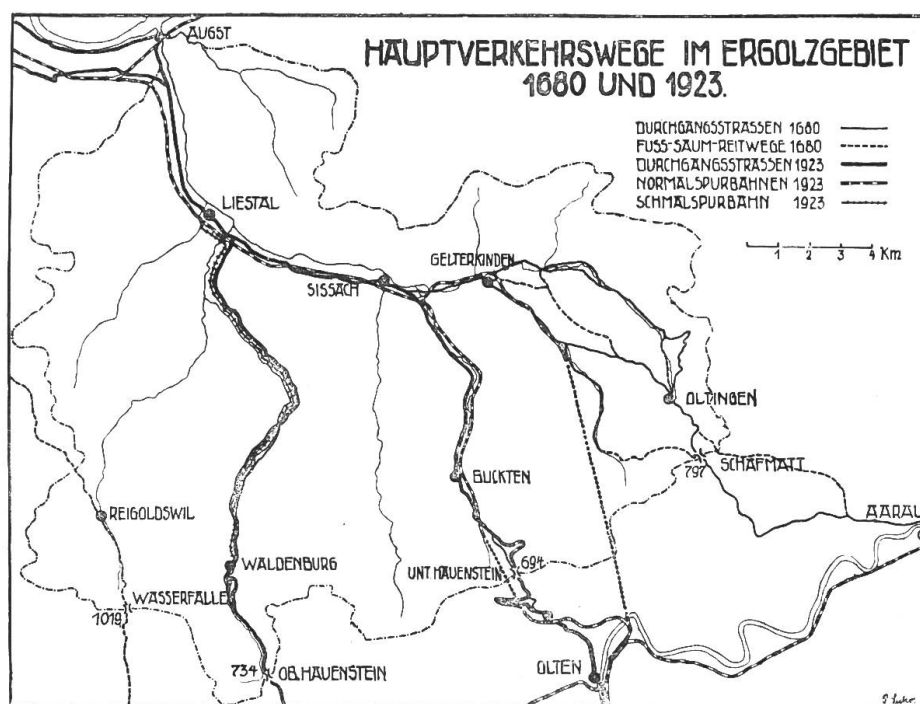
Der älteste Schafmattübergang

ist der Weg, der bei Gelterkinden den Talboden der Ergolz verliess und quer über das Plateau, von der Oedenburg flankiert, an der bronzezeitlichen Siedlung auf «Egg» vorbei über den Rücken des «Zieg» zur Passhöhe führte. In den Berggrat eingehauene Karrengeleise mit der üblichen römischen Spurweite, ein Strassenbett in der nördlichen und südlichen Fortsetzung (durch den Mehranbau zu Tage getreten), verschiedene Streufunde, lassen darauf schliessen, dass dieser Weg zur Römerzeit, vielleicht aber schon in der Bronzezeit begangen wurde. Für sein hohes Alter spricht auch seine Anlage als Höhenweg, der ungeachtet der Steigung in gerader Linie verläuft.

Neuerstellung im 15. Jahrhundert.

Vom Mittelalter fehlt jede Kunde über den Schafmattverkehr. 1363 taucht der Name «Schafmatt» überhaupt zum ersten Mal auf, 1500 gar erst der Schafmattweg. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wird von dem schlechten Zustande des Weges berichtet. Der Schwabenkrieg verhinderte aber die vorgesehenen Verbesserungen. 1500 besprach sich Basel mit Solothurn, um eine Neuanlage des «übelzytigen» Wegs zu erreichen. Die beiden Stände kamen überein, dass jeder die Wegstrecke auf seinem Gebiete übernehme. Die Stadt Basel kommandierte die Männer

des Farnsburger Amtes, die unter der Kontrolle ihres Obervogtes mit einem erfahrenen Maurer fronweise die Arbeit ausführten. Die Strasse folgte von Gelterkinden dem Eital, bog bei Zeglingen nach Osten ab und erreichte über den «Röthler» durch ein schmales Tälchen den «pflutberg» (Fluhberg) und die Passhöhe. Der solothurnische Anteil führte von Erlinsbach über Stüsslingen und Rohr zur Schafmatt. Nachdem die Strasse dem Verkehr übergeben worden war, protestierte Kaiser Maximilian gegen deren Benützung, weil sie seine Bözbergstrasse konkurrenzierte. «...demnach empfelchen wir üch mit ernst, das ir



solichen ungewondlichen weg widerumb abtüt und den witer nit bruchet». Während sich Basel, das damals noch Reichsstadt war, höflich beim Kaiser verexküsierte, antworteten die Solothurner, die 1499 mit den Eidgenossen dem Kaiser bei Dorneck den Meister gezeigt hatten, sie wollten «gemelte strass nit verlassen». Dabei blieb es auch und der Kaiser konnte nicht verhindern, dass sich die Schafmattstrasse wieder belebte.

Kampf um die Schafmattstrasse im 17./18. Jahrhundert.

Neben dem Anstieg über Zeglingen scheint zur gleichen Zeit auch die «Arawerstrass» in Gebrauch gekommen zu sein. Sie folgte in einer Variante dem Ergolztal bis Rothenfluh, erstieg das Plateau von Anwil und erreichte Oltingen und die Passhöhe. Die andere, in späterer Zeit am häufigsten befahrene Variante folgte dem Eital bis Tecknau und führte über Wenslingen ebenfalls nach Oltingen. Beide Wege litten häufig unter Störungen durch Hochwasser und Bodenrutsche. So meldete der Farnsburger Obervogt 1733, die «Strasse sei frischerdingen verfält, vnnd dergestalten verschlagen, dass man solche weder mit Gutschen, Kärren noch Wägen gebrauchen könne». 1733 verlief die

Ergolzstrasse oberhalb Gelterkinden sogar noch «einige 100 Schritt» weit im Bachbette! Diesen unhaltbaren Zustand schilderte der Obervogt auf Farnsburg mit folgenden beweglichen Worten: «Worab aber schon bey vielen Jahren, so wohl Frembde als Einheimische, Metzger und Fuhrleut, sehr bitterlich sich beklaget; dass sie nicht ohne grosse Leibs- und Lebensgefahr, mit Senften, Gutschen, Karren, Wägen, ja mit dem von oben herab bringend klein und grossen c. v. Vieh (c. V. = cum venia, mit Verlaub zu melden), durch sothanen Bach fahren müssen; besonders wie die Metzgern, als welche dem c. v. Vieh, durch den Bach ohnmöglich folgen können, und also solches dem wilden Wasser, auff Gerathwol hin überlassen müssen».

Schlimmer als mit diesen technischen Mängeln stand es aber mit den freundnachbarlichen Beziehungen. Solothurn stand im katholischen Lager, Basel gehörte zu den reformierten Ständen. In dieser Zeit konfessioneller Spannungen suchte der südliche Nachbar den nach dem bernischen Aargau über solothurnisches Gebiet führenden Schafmattverkehr zu gunsten des Hauensteins mit allen Mitteln zu hindern. 1692 kam es sogar zur Strassensperre oberhalb Rohr. Die eidgenössische Tagsatzung intervenierte. Basel wies nach, wie der Schafmattverkehr seit alter Zeit bestehe und die Schafmatttdörfer der nördlichen Abdachung mit Aarau in regem wirtschaftlichem Verkehr stünden. Auf die Drohung, es werde eine Lösung zur Umgehung des solothurnischen Territoriums gefunden, bequemte sich Solothurn, nachzugeben, und die Strasse wieder zu öffnen. Es verbot aber seinen Fuhrleuten den Gebrauch der Schafmatt und verwehrte auch den Leuten aus Rohr, den auf der Südseite so notwendigen Vorspann zu leisten. Bern behalf sich in der Folge zusammen mit Oesterreich mit einer Zwischenlösung, der Strasse über das Benkerloch (1705/06 erbaut). Dieser Uebergang, der Wölflinswil und Wittnau berührte, mündete bei Anwil wieder in die Schafmattstrasse ein. Im 19. Jahrhundert kam für die Fernverbindung Basels mit Zürich die Staffelegg (1804/10 verbessert) mit noch günstigeren Gefällsverhältnissen in Gebrauch. Durch diese Konkurrenzstrassen und die Sabotagebestrebungen der Solothurner wurde der Schafmattverkehr natürlich in Mitleidenschaft gezogen. Er war aber im 18. Jahrhundert wegen seiner Kürze noch immer recht bedeutend und sank erst im 19. Jahrhundert zu lokaler Bedeutung herab.

Die Verkehrsgüter

zur guten Zeit des Passverkehrs waren mannigfacher Art. Den besten Einblick in dieser Beziehung vermitteln die noch vorhandenen Zollltarife. So vernehmen wir aus der Zollordnung von Sissach, wo der Schafmattzoll erhoben wurde, folgende Zollansätze:

Ein geladener Gütherwagen zahlt von jedwederem Pferd	1 Sch. *)
Ein geladener Weinwagen, so mit 3 biss 6 Pferdten bespannt zahlt in allem	1 Sch. 8 Pf.
Wann einer Tuch, Werckh, Käs, Anckhen, Unschlitt, Schmär oder Baum Oehl führt, zahlt von jedwederem Zentner	8 Pf.
Wann einer Hartz führt, zahlt von jedem Zentner	4 Pf.
Wann einer Ochsen- oder Kühehäuth führt, zahlt von jedem Stück	4 Pf.

*) Münzsorten der Stadt Basel im 18. Jahrhundert:
1 Pfund zu 20 Schilling zu 12 Pfennig.

Einer der Kälber, Schaff- oder Geiss Häuth führt, der zahlt von jeder Hauth	1 Pf.
Wann einer Kestenen oder Wettstein führt, der zahlt von jedem Pferdt	1 Sch. 8 Pf.
Wann einer Hanfsamen durchführt zahlt von jedem Sackh	4 Pf.
Wann einer Nuss führt, der zahlt von jedem Sackh	2 Pf.
Ein jeder Sackh Reis zahlt	4 Pf.
Ein Wagen mit Hausrath zahlt je nachdem viel darauf geladen	3, 4, oder 5 Sch.
Ein Mühlstein zahlt	1 Sch. 4 Pf.
Ein Läufer (Reibstein) zahlt	1 Sch.
Ein Bürgervon Basel zahlt von dem grossen Vieh halb so viel, vom kleinen Vieh zahlen sie wie die andern.	
Wann Müller oder Wirth auf der Landschaft von vorge- nannten Sachen etwas durchführen, sollen sie wie andere den Zoll zu geben schuldig seyn.	
Von einem Jud, so durchreitet für sich und sein Pferdt, darauf er sitzt	2 Sch. 6 Pf.
Ein Jud, so zu Fuss durchgeht, zahlt	6 Pf.

Ueber die Höhe des Zolles unterrichten verschiedene Angaben in den Rechnungsbüchern. Darnach betrugen die Zolleinnahmen der Schafmattstrasse in Sissach 1730 470 Pfund, oder $\frac{1}{4}$ der Gesamtzolleinnahmen der Landschaft Basel. 1790 wurden 500 Pfund, oder $\frac{1}{7}$ der Gesamteinnahmen verbucht. Der verminderte Anteil des Schafmattzolles gegen das Ende des Jahrhunderts geht wohl auf die Konkurrenz der Nachbarpässe zurück.

Ausklang.

Wenn schon der Strassenverkehr beständig abnahm, blieb bis Ende des 19. Jahrhunderts ein reger Fussgänger- und Trägerverkehr erhalten. Die Leute der Baselbieter Schafmattgemeinden besuchten regelmässig die Aarauer Märkte, die Posamenter holten die «Ware» bei ihren Fabrikanten in Aarau und Schönenwerd und brachten die fertigen «Bündel» zurück.

Warum aber entwickelte sich die Schafmatt nicht zur modernen Autostrasse? Die Gründe liegen zum Teil in ihrer ungünstigen Lage an der Nahtstelle verschiedener politischer Räume. Auch die Höhe des Passes und der steile Südanstieg wirkten hindernd. Dann ist noch ein wichtiger verkehrsgeographischer Faktor zu nennen: der Pass liegt nicht in der Flucht eines verkehrsgünstigen Tales. Die Schafmatt kann sowohl vom Eital als vom Ergolzthal erreicht werden und diese beiden Täler sind in ihrem oberen Teile durch ihren Stufenbau eher verkehrsfeindlich. Aus diesem Grunde konnte auch kein wirtschaftlich bedeutender Passfussort entstehen, der aus eigener Initiative den Verkehrsweg instandhalten und den Verkehr beleben konnte.

Eines hat die Schafmatt doch ihren Nachbarn voraus: sie ist in ihrer Abgeschiedenheit und Ruhe die herbe, schöne Juralandschaft geblieben, die zu allen Jahreszeiten dem Naturfreund etwas zu sagen hat.

Meine Schafmatt.

Von Traugott Meyer, Basel.

Wohl den meisten ist die Schafmatt nichts anderes als ein gewöhnlicher Juraübergang. Sie kennen ihn aus der Geographiestunde wie den Obern und den Niedern Hauenstein und erinnern sich vielleicht mit